

KLAUS-DIETER EICHLER

Skepsis als Lebensform

Bis in die Gegenwart philosophischer Diskussionen hinein ist ein oftmals nur latenter bisweilen aber auch ein offen zu Tage tretender Dissens bemerkbar in bezug auf den Stellenwert und die Berechtigung skeptisch verfahren der philosophischer Tätigkeit und Begründungsrelativierung. Einem auch nur flüchtigen Blick auf die gegenwärtige Situation der Philosophie zeigt sich aber die zunehmende Überzeugung, daß Philosophie als evidente, streng systematische Wissenschaft immer mehr als eine metabasis eis allos genos zu verstehen sei.

Bis weit hinein in den postmodernen Diskurs der Philosophie und darüber hinaus auch in neuesten Versuchen ihrer wiederholten Verabschiedung wird der Zweifel kultiviert, daß das, was gerade die Wissenschaftlichkeit der Philosophie ausmachen soll, die Transzendenz der Meinungen, der Vorurteile, der Voraussetzungsbehaftetheit, der Empirie, der Geschichte etc. nun endgültig ad acta gelegt werden kann.

In einer Moderne, die an sich selbst zu zweifeln beginnt, wird ein philosophisch geläuterter Skeptizismus zum Maßstab und Baumeister ihrer Selbstbegrenzung. Aus einer Kultur des sich selbst bewußten Zweifels soll eine Lebensform des menschlichen Maßes entstehen, die den Zweifel nicht benutzt um im Sinne Descartes dem Zweifel zu entfliehen, etwa in eine allen Zweifeln entthobene rationalistische Expertenkultur.

Seit Descartes ist in der Geschichte der europäischen Philosophie immer wieder der Versuch anzutreffen, Philosophie als strenge Wissenschaft zu begründen und zwar durch eine Kritik am Skeptizismus. In einer Art Umkehrung dieses Verfahrens, scheint sich die Philosophie in der Gegenwart durch jeweils unterschiedliche Formen der Kritik am Ideal philosophischer Wissenschaft zu etablieren. In der überwiegenden Anzahl der Fälle formuliert sich diese Kritik als eine Kritik der „reinen Philosophie“, d.h. durch den Aufweis eines Bedingungsbeziehungsbeziehungs, in dem das philosophische Denken selbst steht und der es ihm unmöglich macht, sich als autonome in sich evidente Wissenschaft zu realisieren.

In diesem Zusammenhang vermißt man eine angemessene Diskussion eines sich in der Geschichte der Philosophie zu unterschiedlichen Zeiten und aus unterschiedlichen theoretischen und außertheoretischen Motiven heraus vollzogenen Diskurses über den Zusammenhang von dogmatisch und skeptisch oder empiristisch verfahren der Philosophie.

Es bleibt zu konstatieren; die philosophische Skepsis und der philosophische Empirismus haben sich ungeachtet aller Domestikationsversuche, sie in den Fortschritt

der Philosophie zum wissenschaftlichen System einzuspannen (derer gibt es in der Geschichte der Philosophie nicht wenige) als philosophische Haltungen und Argumentationspraktiken sui generis fest etabliert. Die in der europäischen Philosophie der Neuzeit erfolgende Kultivierung und Perfektionierung der antiken Skepsis erfolgte auf zwei Wegen. Den einen beschritt Descartes mit dem dubito, ... ergo sum. Hier steht der Zweifel, die Skepsis letztlich im Dienst der Neubegründung einer Metaphysik als einer mit Evidenz operierenden Wissenschaft. Zweifel als Weg zur Gewißheit einer sich selbst begründenden Rationalität, die alles von ihr verschiedene als pathologische Anomalien disqualifiziert. Descartes systematische Widerlegung der philosophischen Skepsis beginnt mit deren Radikalisierung. Wenn die Gewißheit allerdings nur aus der Radikalisierung des skeptischen Zweifels zu gewinnen ist, steht sie aber auch selbst unter den Bedingungen dieser Radikalisierung. Der hyperbolische Zweifel ist deshalb nur möglich unter der Voraussetzung der Unterscheidung zwischen dem Bereich der Lebenspraxis und dem Bereich des Erkennens. Die damit etablierte Praxisunabhängigkeit der wissenschaftlichen Erkenntnis entspricht dem Status der Sorglosigkeit (*libre de tous soins*), der sicheren Muße (*repos assure*) und der friedlichen Einsamkeit (*paisible solitude*) den sich Descartes verschaffte, um sich zu widmen. Die damit konstituierte Fiktion der reinen Selbstständigkeit des Bereichs wissenschaftlicher Erkenntnis dient der Eliminierung jeder Selbstverständlichkeit, jeder unmittelbaren Gewißheit und sichert einen Bereich absoluter Vorurteilslosigkeit. Anders Montaigne; dieser schützt und schärft mit dem Zweifel sein ureigenes Vermögen, sich gegen Fremdes zur Wehr zu setzen, sich abzusondern und somit dem eigenen Staunen, der eigenen Stimme Raum und Gehör zu schaffen. Dieses Anzweifeln und Wegzweifeln jeder Autorität macht die Modernität und Subversivität Montaignes aus.

Die auf Platon zurückgehende Tradition des europäischen Rationalismus und der Metaphysik veränderte auf Grund ihrer alles überragenden Wirksamkeit und Präsenz in der europäischen Philosophie- und Kulturgeschichte eine angemessene Rezeption empiristisch-skeptischer Entwürfe philosophischen Denkens. (vgl. Kant: Empirie als Argernis) Nicht zufällig vollzogen sich jedoch sowohl Grundlegung wie erneute Hinwendungen zu skeptisch-empiristischen Argumenten vor allem in Aufklärungsbewegungen und ihren entsprechenden Theorien.

Seien es nun die in der Sophistik sich vollendende ionische Historie und empirische Historiographie, die die empirisch-induktive *physiologia* ausweitete zu einer umfassenden Aufklärungs- und Bildungsbewegung, die das Handeln und Erkennen keinem dogmatisch zu erkennenden Telos unterstellt oder die auf der Grundlage der *aisthesis* operierende Aufklärungsphilosophie des Epikur und seiner Schüler. Und noch in

Sextus Empiricus, „*Adversus Mathematicos*“ und in den „*Pyrrhoneion hypotyposis*“ wird bei der Herbeiführung der Isothenien durch die verschiedenen Tropen der Relativität der Erscheinungsbegriff zum kritischen Instrument der Selbstdefinition und damit auch der Selbstabgrenzung gegenüber dem, was Dogmatismus genannt wird.

Sextus steht somit bei aller Radikalisierung der Restringierung des Gegebenen auf die *phainomena* und des Ablehnens von Aussagen über die *adela* (das Verborgene) in der Tradition des auf Anaxagoras zurückgehenden methodischen Grundsatzes „*opsis adelon ta phainomena*“. (Die Ansicht des Unsichtbaren ist das Sichtbare) Entgegen der *communis opinio* und trotz Platons heftiger Attacken gegen die *philodoxoi* verfügt die antike Philosophie und Wissenschaft über eine weit entwickelte Auffassung der Konstitution des Phänomenalen und der empirischen Genesis von *pistis* und *doxa* (Glaube und Meinung).

Der zu Unrecht in der Geschichte der Erkenntnisfassungen vergessene Epikur stellt z.B. das Mittel der hypothesenhaften Induktion des Unbekannten aus dem Bekannten in den Dienst der Bestimmung der *atomoi* und des *kenon* (Leere). Durch ein *semeiousthai*, d.h., durch induktive Übertragung der Eigenschaften der tastbaren Körperwelt auf die Welt des Nichtwahrnehmbaren werden die Aussagen über das Gewonnene, was sich gemäß platonisch – aristotelischer Tradition jenseits empirischer Verifikation befindet. (Epimartyresis und Antimartyresis)

In der Nachfolge Epikurs versucht Philodemos die Theorie vom „*Semeion*“ (Zeichen) und des *semeiousthai* (des induktiven Anzeigens) dann erneut gegen die Lehre vom apodiktischen Syllogismus zu rehabilitieren.

Bei Epikur baut sich aus der Sicht der Phänomene eine Wissensmeinung auf, die jederzeit empirischer Kontrolle unterliegt. Notwendige Bedingung des Phänomen-Erscheinsens ist deshalb die *opsis*; sie wird als die Sicht des Unbekannten bestimmt.

Ein wichtiger Zwischenschritt bei der Konstitution eines empirisch nachprüfbaren *nomizein* (Glauben im Status des Annehmens) liegt jedoch auch schon dort vor, wo die Wahrnehmung (*opsis*) nur als Zeichen (*semeion*, *tekmerion*, *indicion*) empfunden, benannt oder erkannt wird. Denn bereits dadurch wird aus der reinen Sicht, etwa der *facies hippocratica* ein Erinnerungszeichen, d.h. Ab-Zeichen, statt nur Ab-Bild des Vorhandenen. Hinzu kommt in einem weiteren wichtigen Schritt die Herausbildung einer Meinungsbildungslehre (Doxatheorie), die geradezu das Pendant zur platonischen Abwertung der *eikasia* und *pistis* und der aristotelischen *endoxa protaseis* bildet.

Auf dieser Grundlage gelingt es Epikur, und Sextus wird hier anknüpfen, in einem Rekurs auf die Genesis doxischer Gebilde über die Stufen der Wahrnehmung, der *phantasia*, der *Typos*- und Zeichenbildung, der Sammlung der Mannigfaltigkeit solcher Vorgänge und ihre jeweilige Abstimmung in einem *Consensus*- oder

Dissensusverfahren bis zur Entdeckung und Erforschung der Inferenzvorgänge selbst aufzusteigen.

Wird bei Sextus, wie in der gesamten antiken Skepsis der Schluß (epilogismos) auf das adelon strikt vermieden, durch systematische Erzeugung von Isosthemien, so erweist sich in der ebenfalls empirisch ausgerichteten Anschauung des Epikur und seiner Anhänger das Verlängern der Kenntnis des Bekannten auf das Unbekannte als eine allgemeine logische Fähigkeit und Tätigkeit des menschlichen Geistes. Dabei vermeidet Epikur eine ontologische Auslegung des generierten ergon. Der reine Konjekturencharakter des durch die Induktion und ihren Logismus bloß hypothetisch aufgestellten Unbekannten bleibt dabei erhalten.

Was in dieser Hinsicht ein entscheidendes Desiderat epikureischer empirischer Glaubens- und Hypothesenbildung darstellt ist eine Zusammenfassung dieser das Wissen überschreitenden Inferenzlogik, wie sie Aristoteles im wesentlichen für die Deduktionslogik leistete.

Lediglich in der pyrrhonischen Skepsis, wie sie bei Sextus Empiricus und bei Diogenes Laertios überliefert wird, findet man einen Überblick über das Gebiet, wozu was der Mensch von seinem Wissen aus glaubend induzieren kann, glauben muß und womöglich nicht anders als glauben darf zusammengestellt; hier allerdings vor dem Hintergrund der Demonstration einer argumentativen Fähigkeit, die dazu führen soll, daß in der verhandelten Sache keine Entscheidung herbeigeführt, sondern Urteilsenthaltung (epoche) geübt wird.

Das motivierende Prinzip der Skepsis ist dabei die Hoffnung auf Seelenruhe (elipsis tou ataraktesein). Die in der philosophischen Skepsis entwickelte Zeichenauffassung faßt unter dem Gesichtspunkt der Bekämpfung der propeteia, der Voreiligkeit in bezug auf die Erkenntnis und Bestimmung der adela systematisch die topoi empirischer rationaler Meinungsbildung zusammen und gewinnt somit Kriterien der Kontrolle hypothetischer Verfahren. In diesem Sinne ist Skepsis Antidogmatismus, wobei Dogma bekanntlich soviel bedeutet wie „Zustimmung zu irgendeiner der in den Wissenschaften erforschten verborgenen Sachen.“ Dabei ist die pyrrhonische Skepsis als Antidogmatismus auch schon kritisch gegen ein dogmatisches Mißverständnis ihrer selbst gerichtet.

Um den negativen Dogmatismus zu vermeiden stellt Sextus Empiricus einige Regeln auf, die alle denselben Effekt bewirken sollen. 1. Der Skeptiker sagt nur, was ihm selbst im Moment wahr zu sein scheint. 2. Er versichert nichts über die unbedingte Wahrheit seiner Äußerungen, sondern gibt zu verstehen, daß sie nicht mehr Wert sind als die Meinungen, gegen die sie sich wenden.

Er gesteht auf diese Weise ein, daß sich seine eigenen Aussagen zusammen mit den bestrittenen Behauptungen aufheben, so wie die Abfuhrmittel nicht nur die Säfte

abführen, sondern auch sich selbst zusammen mit den Säften. 3. Die Aussagen des Skeptikers über seine eigene Position sind nicht als Dogmen einer Lehrmeinung (haireisis) sondern als Regeln einer Lebensform (agoge) zu verstehen. In diesem Sinne ist etwa das Schlagwort (phone): „Jedem Argument steht ein gleichwertiges gegenüber“ als Empfehlung oder Regel umzuformulieren. „Laßt uns jedem Argument, daß dogmatisch etwas beweist, ein Argument entgegenstellen, das ebenfalls dogmatisch untersucht, dem ersten in Glaubwürdigkeit und Unglaubwürdigkeit gleichwertig und das mit diesem unverträglich ist.“ Die erste Regel reduziert den Gegenstandsbereich der skeptischen Rede auf die Erscheinungen (phainomena). Die zweite Regel ist im Vergleich zur ersten Regel eine Metaregel und besagt, daß alle Aussagen, welche die erste Regel begründen sollen, selbst noch im Bereich der Erscheinungen verbleiben. Die dritte Regel schießlich stellt fest, daß die Reduktion auf die Erscheinungen in praktischer Absicht, nämlich zur Herbeiführung der Ataraxie erfolgt. Die Begründung der antidogmatischen Skepsis liegt letztlich in der These der Unüber-schreibbarkeit des Bereichs der Phänomene und der Meinungen. Aus diesen drei Regeln zur Vermeidung des Dogmatismus läßt sich erkennen, was für den Pyrrhonismus Dogmatismus bedeutet. Er ist im wesentlichen durch den Anspruch auf strenge Allgemeingültigkeit und unbedingte Wahrheit philosophischer Aussagen definiert. Die philosophischen Aussagen werden isoliert vom erkennenden Subjekt und von der Diskussion, in der sie getan werden und dadurch zu Dogmen hypostasiert.

Der Antidogmatismus des Skeptikers ist aber nicht in einer Theoriefeindlichkeit in toto begründet, sondern im Gegenteil in seinem Willen, den Prozeß des Erkennens und Argumentierens auf dem Felde fortzuführen, wo er auch wirklich gelingen kann: auf dem Feld der Erscheinungen.

Der Begriff des Erscheinenden oder der Erscheinung (phainomenon) hat bei Sextus eine theoretische und eine praktische Bedeutung. Im Sinne der praktischen Bedeutung ist das Erscheinende das Kriterium des Handelns, an das wir uns im Leben halten, wenn wir das eine tun und das andere lassen. Gemeint sind damit die alltägliche Lebenserfahrung (teresis biotike), die teils aus Naturanlagen bestehen (hyphegesei phuseos), teils aus Erlebniszwang (ananke pathon), teils aus Tradition (paradosis) von Sitten und Gesetzen und teils aus Instruktion (didaskalia) in Techniken.

Alle Elemente der Lebenserfahrung sind Vorgegebenheiten, natürliche oder gesellschaftliche Zwänge, anerzogene, gewachsene oder auch selbst gebildete Überzeugungen, die uns willkürlich bestimmen und veranlassen, sie zum Maßstab des Handelns zu machen.

Auch für den theoretischen Sinn des Erscheinungsbegriffs ist das Moment des Unwillkürlichen (aboutetos) entscheidend, wenn er als das bestimmt wird, was uns in einer erlebnismäßigen Vorstellung unwillkürlich zur Zustimmung führt.

Die Erscheinung ist somit dadurch qualifiziert, daß sie in einem Erleiden und einem unwillkürlichen Erlebnis (en peisei kai abouletō) besteht. Bedingt durch die Willkürlichkeit ist die Erscheinung unmittelbar fraglos und gewiß.

Gegenüber der Behauptung, die Skeptiker hoben die Erscheinungen auf, verwahrt man sich durch die Feststellung, daß die Skeptiker an dem, was sie in einer erlebnisfähigen Vorstellung unwillkürlich zur Zustimmung führt, d.h. an den Erscheinungen nicht zweifeln. Sie halten dabei jedoch an der kritischen Differenz fest, daß dabei ihre Zustimmung nur dem Sachverhalt gilt, daß das Zugrundeliegende erscheint und daß es so erscheint, wie es erscheint, nicht jedoch, daß es auch so ist, wie es erscheint. Der Bereich des Dogmas beginnt genau dort, wo Behauptungen darüber gemacht werden, ob das verborgene Zugrundeliegende auch in Wahrheit so ist, wie es erscheint.

Insofern lebt die skeptische Argumentation insgesamt von der Relationalität des Erscheinungsbegriffs. Das Zugrundeliegende, der Gegenstand wie er an sich ist, mildert den absoluten Widerstreit in der Sache zu einer bloßen Verschiedenheit des Standpunktes gegenüber der Sache, macht auf diesem Wege aus einem unversöhnlichen Widerstreit eine bloße Relativität.

Wenn der Skeptiker dafür optiert, im Widerstreit der Meinungen sich nicht zu entscheiden, sondern innezuhalten, so dient diesem Ziel die aporetische Fassung des Erscheinungsbegriffs.

Auch die sogenannten skeptischen Tropen argumentieren alle auf dem Hintergrund der Unterscheidung zwischen dem Gegenstand, wie er erscheint und dem Gegenstand wie er an sich oder seiner Natur nach (physei, kata ten physin) oder absolut (apolytos) ist.

Die Unterscheidung von Erscheinung und Ding an sich ist also primär in dem praktischen Interesse begründet, die Kommunikation in dem gemeinsamen Bemühen um die Erkenntnis der Erscheinungen fortzusetzen.

Die Reduktion jeder Erkenntnis auf ein bloßes Phänomen bedeutet in praktischer Hinsicht Beruhigung beim Faktischen; sowohl jede prinzipielle Gegeninstanz gegen dieses Faktische als auch jede ideologische Überhöhung, jeder utopische Anspruch verfällt somit unausweichlich skeptischer Kritik. In theoretischer Hinsicht impliziert sie die Destruktion jedes Anspruchs, das Wahre endgültig gefunden zu haben.

Die Frage ist dabei zu stellen, ob damit die Skepsis nicht ihrerseits für einen platten Opportunismus im Bereich des sittlichen und politischen Handelns optiert und andererseits auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Forschung für einen permanenten aber sinnlosen, weil ziellosen Prozeß der Suche eintritt. Beide Vorwürfe sind erstmals schon in der platonischen Sophistikkritik formuliert worden, in der Darstellung der Implikationen des Homo Mensura Satzes und sind somit relativ unabhängig von der konkreten Einschätzung der Skepsis entstanden.

Ziellos scheint dieser Prozeß tatsächlich zu sein, weil durch die Reduktion der Erkenntnis auf die Erscheinung der Begriff der Wahrheit suspendiert wird. Sabotiert der Skeptiker mit theoretischen Argumenten aber damit nicht die praktische Tätigkeit des Skeptikers, die ja als „suchende Kunst“ (zetetike technē) bezeichnet wird.

Wenn es, so weist Sextus nach, nicht möglich ist von irgendwelchen Erscheinungen zu behaupten, daß in ihnen die Dinge so erscheinen, wie sie in Wahrheit sind, dann bleibt noch die Möglichkeit, von dem, was evident ist, auf das, was verborgen und nicht von sich selbst her faßbar ist, zu schließen.

Unter dem Begriff des „Zeichens“ (semeion) behandelt Sextus deshalb den unmittelbaren Schluß auf etwas Verborgenes (z.B. von der Bewegung auf die Seele) und unter dem Begriff des „Beweises“ den mittelbaren syllogistischen Schluß.

Das zuweilen Verborgene (pros kairon adela) und das von Natur Verborgene (physei adela) werden durch Zeichen erkannt und zwar das erstere durch das „erinnernde Zeichen“ (semeia hypomnestika), das zweite durch das „anzeigende Zeichen“ (semeia endeiktika). Die skeptische Argumentation richtet sich nur gegen die „anzeigenden Zeichen“. Anzeigend, ist ein Zeichen, „das nicht mit dem Bezeichneten zusammen in Evidenz beobachtet wurde, sondern aus seiner eigenen Natur und Beschaffenheit das bezeichnet, wofür es ein Zeichen ist, wie die Bewegung des Körpers Zeichen für die Seele ist.“ (Grundriß der pyrrhonischen Skepsis, II, 101) Da sich dieser Bezeichnungsvorgang in Urteilen vollzieht, kann auch so formuliert werden: Ein anzeigendes Zeichen ist ein Urteil, das einer richtigen Implikation vorangeht und den Nachsatz enthält. Die skeptischen Einwände gegen dieses Verfahren sind bekannt.

1. Es ist nicht entscheidbar, ob es sich bei dem unmittelbaren Schluß um eine richtige Implikation handelt, da der Nachsatz ja als verborgen vorausgesetzt, es also nicht ausgemacht ist, ob er nicht falsch und damit die ganze Implikation falsch ist.

2. Das Zeichen ist relational auf das Bezeichnete bezogen. Da aber Relationales immer zusammen erkannt wird, kann das Zeichen nicht vor dem Bezeichneten erkannt werden. Wenn dies der Fall ist, kann es dieses auch nicht enthüllen und damit auch kein Zeichen sein.

Innerhalb der Zeichenlehre stellt Sextus deshalb fest: die Prodelā als offenbare, wahrnehmbare Dinge benötigen eigentlich keine Zeichen. Denn was man erkennen kann braucht man nicht zu induzieren, es sei denn, solange man es nur pros kairon (gelegentlich) nicht erkennt.

Aber auch die vollkommen unbekannt bleibenden adela bedürfen der Zeichen nicht, denn die sogenannten „letzten Dinge“ sind ebenfalls durch keine induktiven aber auch durch keine deduktiven Folgerungen erreichbar. Sie bleiben ewig hypothetisch. Zeichen gehören also in den Raum der möglichen Erfahrung, nur dort haben auch Schlußfolgerungen aller Art einen angebbaren Sinn.

Die skeptische Kritik am Begriff der Wahrheit scheint zu dem Resultat zu führen, daß die Diskussion über diesen Begriff dialektisch endet: jede Position impliziert ihre eigene Gegenposition.

Der Vorwurf an den Skeptizismus unter anderem von Hegel formuliert lautet: „daß sie parasitär sei und keinen selbständigen Fortgang kenne, sondern warten müsse, ob und was sich ihr Neues darbiete, um es in denselben Abgrund des Nichts zu werfen.“ (Ph.d.G.S.68) Dieser Vorwurf bezieht seine kritische Kraft aber nur aus der Voraussetzung eines bestimmten Ideals systematischer Wissenschaftlichkeit, das die Skepsis aber gerade als unrealisierbar zu erweisen versucht. Geht man nicht ohne weiteres von der universellen Geltung dieses Ideals aus, so lassen sich eine ganze Reihe positiver Aspekte skeptischer Argumentation aufzeigen.

Die skeptische Schule beansprucht für ihre Forschungsstätigkeit den Begriff des Suchens (zetein). Zugleich bestimmt sie sich als eine aporetische Kunst (aporetike techne), da die Herbeiführung der Aporie ihr eigentliches Ziel sei. Dadurch, daß die Untersuchung im Bereich der phainomena verbleibt entsteht aber nicht die aus dem platonischen Menon bekannte Aporie, daß es dem Menschen unmöglich sei zu suchen; weder das was er weiß, noch das, was er nicht weiß. Platon löste bekanntlich diese Aporie durch die These, daß Untersuchen (zetein) und Lernen (mantanein) nichts als Wiedererinnerung (anamnesis) seien. Durch die Hypothese eines früheren Wissens entsteht bei Platon die Dialektik von Wissen und Nichtwissen.

Die Skepsis unterscheidet sich nun von der platonisch metaphysischen Tradition dadurch, daß ihre Untersuchung der sogenannten *adela* eine bloßdenkend hypothetische Untersuchung bleibt. Insofern ähnelt das skeptische Verfahren sehr stark dem des Sokrates. Die sokratische Maieutik ist wie die Skepsis wesentlich eine Kunst des Prüfens, die ebenfalls wie die Skepsis in die Aporie führt. Wenn aber der platonische Sokrates die Kritik gleichzeitig als Freisetzung eines früheren Wissens interpretiert und den Prozeß des Suchens in den der Anamnesis überführt, insiziert die Skepsis auf die Unentscheidbarkeit der Frage nach dem „tí estin“ und auf die Unabgeschlossenheit des Suchens generell. Im Kontext einer undogmatischen Theorie der Phänomene besitzt der Begriff der Erinnerung aber auch in der Skepsis eine nicht unerhebliche Bedeutung. Ja er bekommt gegenüber dem Versuch das Erscheinungswissen zu überschreiten einen ausgesprochen kritischen Sinn.

Die Theorie des „erinnernden Zeichens“ (sêmeion hypomnestikon), die als ausdrückliche Gegenposition gegen die allem Dogmatismus zugrundeliegende Theorie des „anzeigenden Zeichens“ formuliert wird, begründet erst die Möglichkeit einer undogmatischen Theorie der Phänomene. Diese Theorie der Phänomene stimmt mit der Position der griechischen Empirikerschule, trotz einiger kritischer Invektiven des Epikur gegen die empirische Ärzteschule, weitgehend überein.

Der Begriff der Erinnerung hat gemäß der skeptischen Interpretation eine rein empirische Bedeutung. Er bezieht sich ausschließlich auf eine zeitliche Folge von Erscheinungen. Das „erinnernde Zeichen“ ist ein Zeichen, „das zusammen mit dem Bezeichneten in Evidenz beobachtet wurde und daher, sobald es uns begegnet – während das Bezeichnete verborgen ist – an das mit ihm zusammen Beobachtete und jetzt nicht evident Begegnende erinnert, wie es sich beim Rauch und Feuer verhält.“ (Sextus Empiricus, Grundriß der pyrrhonischen Skepsis, II,100)

Diese Erinnerung impliziert ein Schließen, Sextus gebraucht hier den epikureischen Begriff des Epilogismos, auf ein Vergangenes (von der Narbe auf die Wunde) oder auf ein Zukünftiges (von der Verwundung des Herzens auf den Tod). Durch die Erinnerung wird gegenwärtiges Erscheinungswissen auf vergangenes und zukünftiges Wissen beziehbar und damit ein Verifikationszusammenhang hergestellt. Die Erinnerung kann bestätigt oder korrigiert werden. Gegenüber der platonischen Anamnesis als einem Prinzip transzendenter Verifikation restringiert der Erinnerungsbegriff der Skepsis und der Empirikerschule die Möglichkeit der Verifikation auf die Bestätigung empirischer Beobachtung.

Die Theorie des „erinnernden Zeichens“ wird von der Skepsis nicht als eine ihr eigentümliche Theorie behauptet, sondern folgerichtig als eine allgemeine, unumstrittene Theorie des alltäglichen Lebens. „Dem remembernden Zeichen vertraut das alltägliche Leben: denn wenn jemand Rauch sieht, so nimmt er es als Zeichen für Feuer, und wenn er eine Narbe erblickt, sagt er, es sei eine Wunde dagewesen. Daher widerstreiten wir nicht nur nicht dem Leben, sondern stehen ihm sogar bei, indem wir den Gegenstand seines Vertrauens undogmatisch zustimmen, den privaten Erfindungen der Dogmatiker aber entgegen treten.“ (Grundriß .. II. 102) Die antike philosophische Skepsis besitzt daher zugleich ein positives wissenschaftliches Resultat. Sie ist gerade aufgrund ihrer Dogmatismuskritik Beförderung empirischen Wissens.

Diese „Theorie“ legitimiert sich dadurch gerade durch die Berufung auf die alltägliche Lebenswelt.

Die antike Skepsis versteht sich somit als eine undogmatische Theorie der Phänomene, die als Theorie aber wesentlich eine techne ist und die als Kritik an der dem Dogmatismus zugrundeliegenden Theorie der Überschreitbarkeit der alltäglichen Lebenswelt somit gegenüber Verheißungen jeglicher Art immunisiert.